

Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst
Band: 14 (1924)
Heft: 48

Artikel: Der Mutter Hand
Autor: Bosshart, Jakob
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-646037>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 19.11.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Die Berner Woche in Wort und Bild

Nummer 48 — XIV. Jahrgang

Ein Blatt für heimatliche Art und Kunst
Gedruckt und verlegt von Jules Werder, Buchdruckerel, Bern

Bern, den 29. November 1924

Der Mutter Hand.

Von Jakob Böhgart.

Ich kannte eine Hand, voll Narben braun,
Zerrissen und fast krüppelhaft zu schau'n.
Und dennoch schön, dieweil sie immerdar
Werktäterin der reinsten Seele war.

Wie freudig schnitt sie, wenn sie Brot uns schnitt,
Am frohsten, wenn sie selber Mangel litt.
Sie wurde alt, doch ob die Kraft auch wich,
Im Geben blieb sie stark und jugendlich.

Ich seh sie noch, und manchmal in der Nacht
Träum' ich, sie fasse meine Rechte sacht
Und rühre mir, wie einst im Trennungschmerz,
Mit ihrem Drucke wunderbar ans Herz.

Der Unbekannte.

Skizze von Anna Burg.

2

Da ließ sie ihn in stiller Betwunderung eintreten, und als er auch im Zimmer, nachdem sie die Türe zugemacht, noch nicht mit dem Zweck seines Besuches heraustrückte, hieß sie ihn Platz nehmen. Sie sah erst jetzt, daß er sonntäglich gekleidet war.

„Sie haben hier ein hübsches Möbel“, begann er mit gemachter Unbefangenheit, indem er mit dem Kopf nach einem alten geschnitzten Schrank hinwies, „stammt noch von Ihrer Mutter, nicht? Solche Sachen sieht man heutzutage nur noch selten. — Sie würden sie auch nicht hergeben, denke ich. — Sie haben lauter hübsche Sachen, alle in gutem Stand.“ —

Er sah sich rund im Zimmer um, während Helene sich fragte, ob er gekommen sei, um ihr ihre alten Familienerbstücke abzukaufen.

„Gewiß, es ist alles gut erhalten“, sagte sie, „ich hänge an den Sachen; ich würde sie nicht gerne hergeben.“

„Begreiflich, begreiflich. Ja, Fräulein Hammer, — ich will es kurz machen. Ich will Sie etwas fragen; — Sie brauchen nur ja oder nein zu antworten. Ich vertraue auf Ihr gutes Herz, — wenn es „nein“ ist, so werden Sie die ganze Sache für sich behalten.“

Helene wurde es sehr beklommen zu Mut.

„Ich kann mir nicht denken — — —“

„Diesen Sommer war ein fremder Herr hier, ich weiß nicht, warum er sich hier niedergelassen hat. Er hat so allerhand Geschäfte vermittelt, Waren, Geld — was weiß

ich, — es geht mich nichts an. Aber er war ein nobler, angenehmer Herr; — ich habe ihm manches Stück Möbel geliefert — —.“

Helene's Herz klopfte stürmisch, während ihr Besuch so ruhig von der Person ihrer heimlichen Träumereien sprach.

Der Schreinermeister schien an einem schwierigen Punkt angelangt zu sein, denn er drehte den Hut, fuhr sich hinter die Ohren, zupfte an seinen Ärmeln, endlich fuhr er fort:

„Er hat mein Hauswesen gesehen, mein kleines Mädchen, die Christine, — Sie kennen sie doch?“

Helene nickte mit verzerrtem Lächeln. Wo wollte das hinaus?

„Er war wirklich ein guter Herr; es sei doch kein Leben, wenn man allein sei, ein rechter Mann müsse eine Frau haben, so meinte er.“

Helene krampfte die Hände ineinander. Kam der Schreinermeister als Brautwerber für den Fremden?

Da nahm der Meister Werder einen Anlauf:

„Nun kurz und gut, — er erzählte mir von Ihnen; daß er Sie alle Tage sehe, daß Sie gut und freundlich aussehen, daß sie auch allein seien, — und er meinte, da Sie und ich einander schon lange kennen und am gleichen Orte wohnen, ob ich's nicht versuchen wollte — ob ich Sie nicht fragen sollte —.“

Er stockte. Helene's Gesicht hatte einen gar zu seltsamen Ausdruck. Einen Ausdruck, als ob sie von jähem Krampf befallen sei.